

Lienkeberg

8.10.09
Lienkeberg

1

Christoph Richter

Zur Bedeutung der Erziehung in Staatstheorien, gezeigt an:

Platos „Politeia“ (385 – 370 v. Ch.), Aristoteles’ „Politika“ (politische Dinge, (347 v. Chr. ?)), John Lockes „Directions concerning Education“ (1684) und Wilhelm von Humboldt „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“ (1792)

I – Einleitung

Erziehung als Aspekt von Staatstheorien

Hejo hatte mich gebeten, im Rahmen der Beschäftigung mit Staatstheorien, die Erziehung zur Musik in Platons Politeia zu referieren. Das Thema schien mir zu eingeschränkt. Diese Einsicht brachte mich auf die Idee, einige Staatstheorien überhaupt daraufhin zu untersuchen, ob und in welcher Weise sie auch von der Erziehung des Nachwuchses handeln. Ich schaute mich also um – bei Macchiavelli, bei Morus, bei Jakob Burckhardt – und stellt fest, dass bei ihnen allen von Erziehung nicht die Rede ist. Das erschien mir merkwürdig, weil der Bestand und die Qualität eines Staates und seiner Ziele ja von den nachwachsenden Generationen abhängig ist. Wie wichtig dies sein kann, zeigen die Erziehungssysteme vor allem totalitärer Staatssysteme.

Fündig geworden bin ich nur bei Platon (in der Schrift „Politeia), bei Aristoteles in der Schrift „Politika“ (Gedanken über Politik oder „politische Dinge“), die beide einen idealen, aber betontermaßen auch realisierbaren Staat errichten. Fündig geworden bin ich auch in der Erziehungslehre von John Locke und in einer Schrift von Wilhelm von Humboldt von 1792 mit dem Titel „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“ (veröffentlicht in der Akademieausgabe Band 1, Berlin 1903). Diese letztere Schrift bildet einen Kontrapunkt und auch Gegensatz zu den Grundtendenzen, die Plato und Aristoteles in Erziehungsfragen verfolgen, weil ⁱⁿ ~~Sie~~ darauf bedacht ist, die Freiheit des Einzelnen gegenüber seiner Einvernahme durch den Staat zu betonen, und zwar gerade zum Nutzen des Zusammenlebens der Menschen in einem Staatswesen.

Die Entscheidung, über diese vier Texte zu berichten, ^{ist von} ~~stammt aus~~ ^{gelenkt:} zwei Interessen: Mich interessiert als Pädagoge, welche Bedeutung die Erziehung für ein Staatswesen hat und wie der Staat sich in Erziehungsfragen einmischt bzw. sie zu bestimmen versucht. Und es scheint

mir interessant, sich darüber Gedanken zu machen, mit welchen Begründungen, Argumenten und Mitteln der Staat und die von ihm abhängigen Institutionen in unseren Tagen die Erziehung und Bildung zu formen versucht. Dieses zweite und aktuelle Interesse nehme ich am Schluß meines Referates wieder auf.

Vorbemerkung:

Alle Beziehungen zwischen einem Staatswesen und der Erziehung von Menschen stehen auf dem Fundament der Doppelfrage: Soll der Staat (also: die Gemeinschaft von Menschen) dem glücklichen und sinnvollen Leben der Einzelnen dienen, oder sollen umgekehrt die einzelnen Menschen dem Staat und dem Staatswesen dienen? An der Antwort auf diese Frage entscheidet sich die Qualität sowohl der Staatstheorie als auch der Erziehungstheorie. Diese Frage ist daher sozusagen das Grundthema der folgenden Überlegungen.

(Zwei Schwierigkeiten muss ich gleich am Anfang bekennen. 1) Ich bin an manchen Stellen nicht sicher, ob ich die Gedanken Platons und des Aristoteles richtig verstanden habe. Ihre Denkweise ist ungewohnt, und es bleibt in den Texten manches offen. 2) Der Philosoph Hans-Georg Gadamer, der seine Habilitationsschrift über Platon geschrieben hat, formuliert als seine Aufgabe (oder sein Bemühen), die griechischen Begriffe neu zum „Sprechen zu bringen“ und zwar so, dass sie in unserer eigenen Lebenswelt zu uns sprechen. ¹⁾

II – Plato(n), Politeia ²

Zwei Fragen stehen in Platons ((427 – 347 v.Ch.)) Versuch, eine Staatstheorie zu entwerfen, im Mittelpunkt der Erörterung: die Frage nach der Gerechtigkeit und die Frage nach dem Guten. Sofern in der Politeia auch die Erziehung eine wichtige Stellung einnimmt, kreisen gemäß der sokratischen Dialogmethode um Überlegungen, wie Erziehung die Gerechtigkeit und das Gute hervorbringen und ausgestalten kann. Diese Erziehungsziele betreffen zweierlei: Platon fragt nach einem gerechten Staat, nach der Gerechtigkeit und dem Guten als Beispiel für die seelischen und charakterlichen Qualitäten und Tugenden des einzelnen Menschen. Er fragt also gleichzeitig nach dem guten (bestmöglichen) Staat und nach dem Guten des einzelnen Menschen.

die Staatsfrage werden
Der Staat gerechte Staat entsteht aus dem Versöhnlich-
Zusammenleben des Menschen, die auf einander angewiesen
sind in Arbeitsteilung = gegenseitiger Hilfe für nach
Vermögen des
anzulernen

¹ Hans-Georg Gadamer, Plato im Dialog, GW Band 7, Tübingen 1991, S. 124

² Platon, Sämtliche Werke in , Griechisch und Deutsch, in 10 Bänden, übersetzt von Friedrich Schleiermacher (und Franz Susemihl) Frankfurt 1991 (Insel-Verlag), Band V

Gerechtigkeit wird – nach langer und müßiger Erörterung – ~~als die Summe~~ aus drei Tugenden erreicht, aus Weisheit (sophia), Tapferkeit (andreia) und Besonnenheit (sophrosyne). Die Tugend der Besonnenheit ist bei vielen Autoren und vielen Kommentaren unterschiedlich umschrieben worden: als „Einsicht“ in das eigene seelische und handelnde Vermögen, als „philosophisches Bewusstsein“, als „Vernünftigkeit“³

Was das Gute betrifft, unterscheidet Plato/Sokrates wiederum drei Arten: das Gute, welches man um seines selbst willen, zum momentanen Wohlbefinden und Vergnügen anstrebt;¹⁾ das Gute, welches man zwar um seiner selbst Willen betreibt, das aber andererseits gleichzeitig auf Zukünftigkei²⁾t und auf Dauer ausgerichtet ist; und schließlich das Gute, das man nur durch Anstrengung und Mühsal im Hinblick auf ein späteres Glück und Wohlergehen erarbeitet (z. B. als bittere Arznei oder körperliche Anstrengung, gleichsam auf Zukunft angelegt). Das mittlere Gute aber ist das Erstrebenswerte, weil es für die Gegenwart und für die Zukunft gilt.

Die Erziehung zum gerechten und zum guten Menschen – als Voraussetzung und Bedingung für einen gerechtes und gutes Zusammenleben der Menschen (also als Bedingung für den Staat) kommt in der Politeia ausführlich an zwei Stellen vor, als Erziehung im sogenannten „Wächterstaat“ (Wächter nach außen sind Krieger, nach innen) so etwas wie eine Ethik-Polizei) und als Erziehung im sogenannten „Philosophenstaat“. In beiden Teilen geht die Erörterung der Ziele, Bedingungen und Wege der Erziehung alsbald über in eine Erziehung für alle (freien) Bürger: bei der Erörterung der Wächter-Erziehung mit dem Hinweis, das Zusammenleben der Menschen werde sich gleichsam von selbst regeln, wenn^{über} die Wächter in angemessener Weise dem Staat dienen (423 e, 424 a); im Zusammenhang mit der Philosophen-Erziehung wird das Streben nach der Erkenntnis der Ideen erweitert auf die ganze Erde

9a Jugend (498 a – c).

1) Wächter - Erziehung

Im zweiten Buch (von 376 a an; S. 159) geht es um die Erziehung der Wächter oder Wehrmänner (Phylax). Sie besteht in zwei Gebieten: Für den Leib (Körper) ist eine gymnastische Erziehung notwendig, für die Seele die „Musike“. Die Musike-Erziehung steht vor der gymnastischen. Der Bereich der „Musike“ geht über eine Musikerziehung in unserem Sinne hinaus. Sie umfasst auch die Dichtung und die Sprache. In unseren Begriffen kann man sagen:

„Musike“ benennt die Geisteswissenschaften, insofern sie anhand der berichtenden, erzählenden, deutenden und darstellenden Dichtung das Religiöse, den Mythos, den Umgang

³ zur Begriffsdiskussion siehe: Martin Heidegger, „Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles“, in: Dilthey-Jahrbuch 6/1989, Göttingen 1989, S. 255 - 269

mit Begriffen (also so etwas wie die Philosophie) zu umfassen scheint. Der Bereich der Gymnastik (403 c 9; S. 229 ff.) betrifft außer sportlichen und gymnastischen Übungen auch die Frage der alkoholischen Getränke, der gesunden Ernährung, der Körperpflege, der körperlichen Kondition. Die Erörterung geht an dieser Stelle konsequenterweise in medizinische und rechtliche Fragen über (sie fragt nach der Qualifikation von Ärzten und Rechtspflegern).

Von Wettkämpfen, von Bestenauslese, von Virtuosenausbildung – also von Erziehung zu Höchstleistungen ist nirgends die Rede. Ein Startum wäre in Platons Staatsideal weder in der musischen noch in der sportlichen Erziehung möglich gewesen. Für ein Leben in Muße (vor allem bei Aristoteles betont) sind solche Exzellenz-Leistungen und Leistungsvergleiche dem Streben nach Glück und Glückseligkeit gerade abträglich.

Was die geisteswissenschaftliche Erziehung betrifft, herrschen nach Sokrates Vorstellungen sehr autoritäre und rigide-einschränkende Bedingungen, sowohl in der Auswahl der Gegenstände als auch in den Möglichkeiten praktischer Tätigkeiten. Ungewöhnlich ausführlich beschäftigt Sokrates/Plato sich mit den notwendigen Literaturverboten. Die zu Erziehenden dürfen schreckliche Taten, Verbrechen und schreckliche Schicksale der Helden und der Götter nicht kennen lernen. („Gott ist seinem Wesen gemäß darzustellen; als gut und als Ursache nur des Guten“ – „Gott ist als unwandelbar darzustellen und als ganz ohne Trug“ – Tod und Unterwelt dürfen nicht als schrecklich dargestellt werden“ – „Götter und Heroen dürfen nicht als unwahrhaftig, unbesonnen, gierig oder ruchlos dargestellt werden“.) *homer!*
Nur Vollkommenes, Schönes, Mutiges, Erhabenes soll in der Dichtung kennen gelernt werden. Jugendgefährdende Schriften, Filme, Abbildungen sind keine Erziehungsmittel – Schund und Schmutz sind verboten. Ein großer Teil des homerischen Werks und der Tragödien und Komödien fallen der strengen Zensur zum Opfer.

Das gilt dem Sinne nach auch für die Musik:

Von den drei Bestandteilen: der Melodie, dem Rhythmus und dem Klang sollen nur solche gelernt werden, die nicht weichlichen, klagenden, oder bei orgiastischen Feiern üblichen Charakter haben. Nach der Einschätzung des Sokrates sind daher nur die dorische und die phrygische Skala erlaubt; an Instrumenten die Lyra und die Kithara; und an rhythmischen Modellen die daktylischen, jambischen und trochäischen, nicht aber die zusammengesetzten, die wilden. Alles kommt auf Wohlanständigkeit, Angemessenheit und Wohlklang an. So eignet sich etwa der Aulos, jenes Instrument, das einst Athene der Euryale gab, damit sie

sozusagen therapeutisch ihre wilde Trauer über den Tod ihrer Schwester Gorgo besänftigen könne, überhaupt nicht für eine ausgeglichene Erziehung. Er verunstalte nämlich beim Blasen das Gesicht und erzeuge tierische Klänge. (Okean)

Auf die heutige Musikerziehung übertragen würde nach Sokrates Einstellung die Rockmusik, der Jazz, die Klanglichkeit des Impressionismus, viele Arten der Neuen Musik und der Tanzmusik, deren Instrumentarium und ihre Rhythmen zu ungebärdigen Menschen machen und zu Wildheit, zu Besinnungslosigkeit führen. (398 a – 401; S. 13 – 229).

Nur in der angedeuteten Weise leistet Erziehung, nach Plato-Sokrates Einschätzung, einen gesellschaftspolitischen Beitrag zu einem auf „Tugend“ (arete) gegründeten Leben.

2) Philosophen-Erziehung

Von Erziehung, verstanden als Umlenkung der Seele in Richtung auf das Gute, ist in der Politeia des Platon zum zweiten Mal die Rede, wo es um die Erziehung der Philosophen geht (Buch VII, 521 c 1, S. 525 – 567). Die Erörterung der zweiten Stufe von Erziehung steht unter der Einsicht, dass der (Platonische) Staat idealer Weise von Philosophen geführt werden sollte. Erziehung ist also Vorbereitung auf ein Herrscheramt. An ihr nahmen ca. 20 Schüler in der von Plato gegründeten Akademia teil.

Diese Art von Erziehung der Philosophen besteht aus zwei Teilen; man kann auch sagen, ^{er} hat zwei Sorten von Zielen oder er betrifft zwei Arten eines Wissenschaftsverständnisses.

Der erste Teil umfasst das später sogenannte Quadrivium: die **Arithmetik** als den Umgang mit Zahlen, die **Geometrie** als den Umgang mit dem Messen von Flächen; die **Stereometrie** und **Astrologie** als die Sternenkunde und überhaupt die Erforschung des Raumes (des Kosmos); und die **Harmonielehre**, die am symbolischen Beispiel der Musik (also des Klingenden) untersucht, nach welchen Verhältnissen die Planeten zusammengefügt sind (harmottein – zusammenfügen).

Diese philosophisch-wissenschaftliche Erziehung wird nach der Methode der **Dialektik** durchgeführt. Dialektik heißt soviel wie „etwas in vernünftigen Gesprächen erörtern“, z.B. im Diskurs Fragen stellen und nach Antworten suchen, Sachverhalte und Probleme klarstellen und zu lösen versuchen. Dialektisches Verstehen geht – so verstanden – nach der sogenannten sokratischen Methode vor. Sie besteht darin, im Gespräch und im Denken durch Befragen aller Möglichkeiten und Zusammenhänge Klärungen herbeizuführen: Im Dialog der Politeia

Platon
Nausi

geht es darum, ^{weil} in strengen und kritischen Fragetechniken nach Gerechtigkeit, nach dem Guten, nach den Ideen ... zu fahnden.⁴

Die zweite ^{philo. Erziehung} Art von Philosophie scheint im Gegensatz zur ersten zu stehen, die ja um sachliche Aufklärung bemüht ist (sozusagen nach naturwissenschaftlichen Regeln vorgeht). Sie besteht und erfüllt sich in der unablässigen Suche nach den Ideen, die jedoch nur durch Beispiele und Gleichnisse veranschaulicht werden können und deren Erkenntnis den gewöhnlichen Menschen nicht möglich ist. Wie die Ideen, die der Wirklichkeit zugrunde liegen, wenigstens schattenhaft erkannt werden können, zeigt Platon bzw. Sokrates in den drei großen Gleichnissen, dem **Sonnengleichnis** (508 a 4), dem **Liniengleichnis** (509 c 1) und dem **Höhlengleichnis** (514 a 1) und ihrer Verbindung (517 a 9). Die Philosophen gelten als eine Art von Dolmetscher der Wahrheit über solche Gleichnisse. Das Philosophieren ist als lebenslanger Vorgang vorzustellen. Die Philosophen stellen ihre Fragen in dialektischer Weise, bis sie zur Erkenntnis der Ideen gelangen. Aus dieser Vorstellung zieht Platon zwei Folgerungen: „Erziehung ist nur denkbar als Umlenkung der Seele in Richtung auf das Gute“; ~~Konsequenz~~ „Passenderweise regieren den Staat die ausgebildeten Philosophen“. (15 Jahre Erziehung)

Manche Kommentatoren haben die beiden Arten philosophischer Wissenschaft als nicht zu verbindende Gegensätze kritisiert (zum Beispiel auch Aristoteles) (in der *Politika*: 511 a). Christoph Helferich⁵ sieht in ihnen einen Umschwung in der Auffassung der Philosophie und einen Paradigmenwechsel vom, wie es später Dilthey unterschied, Erklären der Welt zum Verstehen der Welt.

Es ist jedoch zu überlegen, ob das von den Ideen geleitete Philosophieren die mathematische Philosophie des Quadriviums nicht als Hilfe oder Ausgangsstation braucht.

Stämme: Erziehung zu gerechten u. g. = den Menschen
 von Wäldern - Erziehung => Philosophieren, Erziehung
 ↓
 ca. 1000,
 i Lager,
 besitzlos

⁴ Gegenüber diesem Verständnis von Dialektik beschränkt sich die Hegelsche Bestimmung der Dialektik auf den regelhaft genormten Dreischritt von „These – Antithese – Synthese“ und übersieht das unabschließbare Fragen und Gegenfragen.

⁵ Christoph Helferich, *Geschichte der Philosophie*, Stuttgart 1992, 2. Aufl., S. 29 - 36

Exkurs:

Das Sonnengleichnis: Wie man nicht das Licht der Sonne sehen kann, sondern nur, was ~~bes~~ bescheint und sichtbar macht, kann man auch die Ideen nicht sehen, sondern nur, wie sie erscheinen.

Das Liniengleichnis: Das Erkennbare unterscheidet sich vom Vorstellbaren wie eine Sache von ihrem Abbild (z.B. gespiegelt im Wasser).

Das Höhlengleichnis: Die Menschen (außer den sich bemühenen Philosophen) sehen nur die Schatten der Wahrheit und der Ideen, die unsichtbar hinter ihnen sich befinden.

III – Aristoteles, **Politika; Nikomachische Ethik** ⁶

Im 7. und 8. Buch seiner Schrift „Politika“ entwickelt Aristoteles (384 – 322 v. Ch.) Grundsätze der Erziehung, die für die Entstehung und Erhaltung seines Wunsch-Staates Bedingungen darstellen. Er zeichnet das Bild einer Staatsvorstellung, die nicht den absolut besten, sondern den möglichen besten und realisierbaren Staat darstellt, den es jedoch erst noch zu gründen gilt (Überlegung zu einer neuen Kolonie auf Sizilien). In den Büchern I – VI schildert Aristoteles sowohl grundsätzlich-systematisch als auch in historischer und zeitgenössischer Beschreibung und Wertung drei „gute“ und drei „schlechte“ Staatsverfaasungen (das philosophische Königstum, die Aristokratie, die Politie und die Oligarchie, die Tyrannis und die Demokratie) in ihren Vor- und Nachteilen. ^{Timokratie}

Aristoteles realistischer Wunsch-Staat ist auf Glück (Glückseligkeit) (eudaimonia) und auf das charakterliche Gutsein (arete) seiner Bürger ausgerichtet. Der Mensch ist als „zoon politikon“ ~~ein~~ von Natur aus auf ein gemeinsames Leben gestellt (während in Platons Politeia das Zusammenleben der Menschen in einem Staat (einer polis) zunächst nur als Beispiel für die Vorgänge und Wesenseigenschaften der menschlichen Seele benutzt werden. Nach Aristoteles Vorstellung sollen die Bürger nicht nur politisch und ökonomisch autark leben, sondern auch vergleichsweise „konfliktfrei“. Das Staatswesen ist für seine Bürger so angelegt, dass sie durch politisches und ethisches Engagement das genannte erstrebenswerte Leben im Zustand der Glückseligkeit erlangen können.

Die Voraussetzungen für diesen Lebenszustand, nämlich die „persönliche Vorzüglichkeit“ (arete) bestehen in der Ausgewogenheit von „Tapferkeit“ (andreia), „Standhaftigkeit“

⁶ Benutzt habe ich die Ausgabe der „philosophischen Schriften“ in sechs Bänden, Darmstadt 1995, Band 3 und 4, übersetzt von Eugen Rolfes (bearbeitet von Günther Bien)

(karteria), „philosophischem Bewusstsein“ (philosophia), „Besonnenheit“ (sophrosyne) und „Gerechtigkeit“ (dikaiosyne) [VII,15, 1334 a]. Die Erziehung zu diesen Tugenden, und zu diesen seelisch-charakterlichen Haltungen wendet sich nur ^{ay} gesetzgebende und leitende Staatsmänner und ^{ilw} seine Mitarbeiter. Da jeder Bürger unter bestimmten Bedingungen in diese Ämter einrücken kann, vor allem in einer Aristokratie, kann die Erziehung zu einem glückseligen und tugendhaften Leben jedenfalls allen Bürgern zuteil werden, soweit sie Tugendträger sind, nicht jedoch den Sklaven, den Handwerkern, den Händlern, den Landarbeitern und Bürgern, denen die charakterliche Vorzüglichkeit fehlt.

Insgesamt sind es drei Kräfte, die auf die Erziehung oder Aufzucht der Kinder wirken: die ^{genetisch} Natur, die ^{sozialis.} Gewöhnung und die Vernunft. Sie müssen miteinander im Einklang stehen (der sogenannte „pädagogische Ternar“).

Die Teilhabe an der Erziehung ¹ ist von drei Prämissen abhängig: von dem Status als „freiem“ und „hochgesinntem“ Bürger; ² davon, dass die Erziehung zur Tugend Sache des Staates, nicht aber der Eltern ist; und ³ dass diese Erziehung auf die Fähigkeit des Herrschens vorbereitet, genauer: aus dem Beherrschtsein zum Herrschen führt.

Das oberste Ziel der Tugend- und Glückseligkeits-Erziehung läuft auf eine vom Glück begleitete Daseinsform hinaus, auf jene, die das höchste Maß eines erfüllten Lebens bedeutet: nämlich auf die Muße (scholē). Muße ist für Aristoteles ein aristokratisches Lebenskonzept. Es steht synonym für die von allen Zwängen befreite ‚in sich selbst ruhende Zeitgestaltung‘ (diagoge). Dieser Seinszustand benennt jedoch keinen unpolitischen Lebensstil. „Obwohl Muße selbst nichts mit dem politischen Tagesgeschäft zu tun hat, sind die durch Erziehung ausgebildeten politischen Tugendmerkmale gerade für das ^{politische} ~~mußige~~ Leben vonnöten, da Muße sonst in Übermut ausartet.“ (Höftmann;12); außerhalb der politischen Verantwortung stehen nur Priester. Auch geht Muße keineswegs in einer untätigen Lebenshaltung auf. Aristoteles bestimmt vielmehr Glückseligkeit als eine Tätigkeit und das beste Leben als ein praktisches Leben. Die Bestimmung des Muße-Begriffs bei Aristoteles scheint vieles und auch widersprüchliches zu umfassen: So ist Ziel der Muße einerseits die theoretische Denkform als Ausdruck einer „kontemplativen Lebensführung“ (bios theoretikos); andererseits aber ist auch die Rede von Muße als dem „lustvollen Genuss des „Schönen“.[VII, 3, 1325 b; 1339 b]

Wie nun stellt sich Aristoteles eine Erziehung zur Tugendhaftigkeit und als Vorbereitung für ein Leben im Glück vor, eine Erziehung, die nach Muße strebt und Lebenserfüllung in der Muße findet?

Für Aristoteles setzt die Staatserziehung schon mit dem Sexualverhalten der Eltern an – als Voraussetzung für die körperliche, geistige und seelische Verfassung des Nachwuchses. In der Politika finden sich Angaben zum günstigen Alter der Zeugung und des Gebärens, zur körperlichen und geistigen Verfassung der Eltern, zum günstigen Zeitpunkt der Zeugung (die Jahreszeiten, die Klimakonstellationen ((Süd- oder Nordwind)). Sodann widmet Aristoteles sich der Ernährung der werdenden Mütter, der körperlichen Konstitution der Väter zwischen ~~Verfahren~~ Athleten und schwächerer Leibesbeschaffenheit.

Nach der Geburt und der Entscheidung für eine eventuell notwendige Aussetzung geht es um die Ernährung der Kinder, um die Bewegung, um Kälte oder Wärme, um Arbeit und beginnendes Lernen, auch um die Auswahl der Geschichten, der Spiele, der Bilder, der Teilnahme an Theateraufführungen. Zusammengefasst: „Zuerst haben wir zu untersuchen, ob es überhaupt eine bestimmte Ordnung für die Erziehung geben soll, sodann zweitens, ob es besser ist, dass der Staat die Sorge für sie übernimmt, oder dass sie, wie es gegenwärtig in den meisten Staaten geschieht, den Einzelnen überlassen bleibt, endlich drittens, wie beschaffen sie sein muss.“ [VII,17, 1337a]. Das achte Buch der Politika handelt – ein wenig gemischt – von der Erziehungspraxis nach dem Kleinkindalter, in welchem die Erziehung in der Verantwortung der Mutter liegt.

Danach (nach fünf Jahren) stehen die praktische und die ethische, zur Tugend führende Erziehung unter dem Gebot staatlicher Verordnungen. Weil der Staat, ~~gleich welcher~~ ^{für alle} ~~Verfassung~~, nur einen Zweck verfolgt [VIII, 1337 a und b], muss die jeweilige Erziehung auch eine gemeinsame sein; es handelt sich um Erziehung „von Staats wegen“. Was die berufspraktischen Tätigkeiten betrifft, ist darauf zu achten, dass die Nachwachsenden nicht zu „gemeinen“ Handwerkern herabgewürdigt werden, und dass die Beschäftigung, die den Geist und die Seele betreffen, sie nicht für die „Ausübung und Betätigung der Tugend untüchtig mache“.

Als wichtige Erziehungsfächer nennt Aristoteles: Grammatik bzw. Lesen und Schreiben; Gymnastik und Leibesübungen; Musik und Zeichnen. Bei ihnen ist darauf zu achten, dass die Muße als der ^{Ziel-End} Angelpunkt der Erziehung nicht versäumt wird; denn das Leben der Muße ist dem Leben der Arbeit vorzuziehen. Erholung und Mühe müssen in einem guten Verhältnis stehen. Das Spiel jedoch ist der ^{Das Harmonische ablesen} Erholung wegen da, jedoch nicht verselbständigt Zweck des Daseins. (Tabelle von Höftmann)

(S₁ = a | B)

Musikerziehung gehört ~~neben~~ „Lesen und Schreiben“, neben „Zeichnen“, möglicherweise auch neben „Rechnen und Geometrie“ zu den Fächern, in denen der Jugendliche vom 14. Lebensjahr an und nach einem siebenjährigen gymnastischen Training unterrichtet werden soll. Diese Fächer sind nach Aristoteles Auffassung nützlich für das Leben und für die Gesundheit. Wozu dient dann die Musikerziehung, mit der ja diese beiden Ziele nicht gefördert werden ?

Zwei Funktionen erfüllt sie:

Ziele:

- a) „Ethische Muster, die für das zukünftige Leben von Bedeutung sind, bildet Musik äußerst glaubwürdig ab“ (...) „Musik erreicht den Hörer, weil sie im Sinne von „Harmonie“ (Fügung) mit der menschlichen Seele verwandt ist. (...) über das Gehör ist der Mensch besonders empfänglich.“ Sie vermag „wirklichkeitsnahe 'Darstellungen von Charakterarten zu präsentieren' und menschliche Gemütszustände nachzubilden.“ [VIII,5, 1340 a]
- b) Tugend als Bedingung für ein glückliches Leben besteht in der Freude am Schönen. An diese Freude kann der Umgang mit Musik gewöhnen, vor allem Vorzüge wie „ethisches Bewusstsein“ (Ethos), „inneres Gutsein“ (arete), politische Tugendhaftigkeit (politike arete).

Im Unterschied zu Platons Auffassung, nach welcher die Jugend Musik auch selbst spielen und singen sollen, argumentiert Aristoteles gegen solche Musik-Ausübung. Die Lust an der Musik erfülle sich auch schon im Hören, wie die Berichte von Königen (Perser und Meder) und Herrschern zeigen. Das eigene Musizieren sei eines in Muße Lebenden nicht würdig.. Und die Bewegungen beim Musizieren mache die Menschen schwach und für kriegerische Handlungen untüchtig. Er wendet sich auch gegen die „Fehlerziehung zum Virtuosen“. Gelegentlich aber könne auch das eigene Musizieren zum Lebensglück in Muße beitragen, zumal ohne diese Fähigkeiten, Musik nicht angemessen beurteilt und genossen werden könne. (Höftmann, 22/23)

Von Plato übernimmt Aristoteles die strengen Einschränkungen ~~hinsichtlich der Tauglichkeit~~ für die Musikerziehung. Von den Saiteninstrumenten verbietet er die meisten außer der Lyra (leicht zu lernen, Begleitinstrument). Von den Blasinstrumenten fällt der Aulos in Ungnade (hohe spieltechnische Anforderungen, , steht als „Katharsis-Instrument“ dem Lernen im Wege, führt zu „lustvoller Erleichterung mittels Reizung bestimmter Emotionen und macht den Körper hässlich“.

Von den Liedern sind vor allem die „ethischen“ erlaubt, nicht die enthusiastischen. Ihre Grundlage sind die dorische und die lydische Skala, nicht aber die phrygische.

IV John Locke, Gedanken über Erziehung (Some Thoughts Concerning Educations, 1692)

John Locke (1632 – 1704) wurde weniger durch seine Schriften zur Erziehung bekannt als durch seine Staatslehre, die vom Naturrecht auf Eigentum, von Selbstbestimmung und von der Souveränität des Menschen ausgeht. Im Sinne dieses Menschenbildes beteiligte er sich als Berater Wilhelms von Oranien (Wilhelm III) an der ^{Reform} ~~Einführung~~ des Parlamentarismus in England und indirekt auch an der Unabhängigkeitserklärung des entstehenden amerikanischen Staates. Den Zusammenhang zwischen Staatslehre und Erziehungslehre bildet das Bild vom „gentleman“, das als Grundlage der Verfassungsreform und des Parlamentarismus in England gelten kann. Lockes Erziehungstheorie beruht auf Erfahrungen als Lehrer und als Arzt im Hause seines Freundes Graf Shaftesbury (Lord Ashley). In seiner Schrift geht es nicht um eine allgemeine Erziehung aller Menschen, sondern (ähnlich wie in den Schriften von Platon und Aristoteles) um die Erziehung zu einem Menschen, der sich aktiv an der Entwicklung des Staatswesens beteiligt. In 217 Paragraphen oder Abschnitten behandelt er alle Bereiche der Entwicklung und Erziehung, von der Körpererziehung (einschließlich der Bereiche Ernährung, Kleidung, Gesundheit und Krankheit) über das soziale, ethische, staatsbürgerliche Verhalten bis zu den einzelnen Gebieten und Fächern des Wissens, des Denkens, des Handelns. Seine Schrift ist als ein Elternbuch für die praktische Erziehung geschrieben. Die obersten Ziele der Erziehung kreisen um die Begriffe „reason“ und „custom“ und meinen etwa: Rechtschaffenheit, Tüchtigkeit, Vernunft, Charakter, Tugend, umfassendes Interesse an der Welt, zugreifendes Wesen in Selbständigkeit und Selbstverantwortung. Diesen idealen Ziele sind alle konkreten Tätigkeiten und Kompetenzen untergeordnet. Die Reform des gesellschaftlichen Lebens ist auf derart erzogene und gesinnte Menschen angewiesen.

V - Wilhelm von Humboldt, Ideen ..

Kritische Anmerkungen zum Verhältnis eines Staatswesens und dem privaten, individuellen Lebens der in ihm lebenden Menschen (eben nicht nur als Bürger) ^{sondern als Individuen} finden sich in der weithin unbeachteten und von seinen Zeitgenossen (Hardenberg, Friedrich Wilhelm II.) eher abgelehnten Schrift „*Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu*

bestimmen“ gefunden.⁷ Humboldt geht in ihr der Frage nach, wie viel und was der Staat mit seinen Institutionen den Menschen an Sicherheit, Ordnung und sittlich-moralischer Stütze geben soll; wie weit der Staat in sein Leben, in den Prozess und in die Richtung seiner Bildung und in die Gestaltung seiner Freiheit eingreifen dürfe. Diese Fragen prüft Humboldt in vielen Bereichen des Lebens und Zusammenlebens, jeweils sorgfältig die Vor- und Nachteile abwägend: in der Religion, der Rechtsprechung, der Wirtschaft ...

Humboldt geht vom Bild der Individualität des freien Menschen aus. Das bezeugt allein schon seine berühmte Definition von menschlicher Bildung:

„Bildung ist die Anregung aller Kräfte eines Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt (in wechselseitiger Ver- und Beschränkung harmonisch proportionierlich) entfalte und seiner sich selbst bestimmenden Individualität und Einzigartigkeit die Menschheit bereichere“.⁸

Zwei Bedingungen formuliert er für die Bildung des einzigartigen Menschen: seine Freiheit und die „Mannigfaltigkeit der Situationen“, in der er sein Leben gestalten solle. Um der Einseitigkeit seiner Freiheit zu entgehen und weil er „nur mit einer Kraft zu wirken vermag“, bedürfe es eines Austauschs und der Vereinigung mit anderen Menschen. Erst durch diesen Austausch werde er zum Individuum.

Die Nachteile, die eine zu mächtige Beeinträchtigung des Staates auf die Erziehung zur Folge hat, fasst ^{von Humboldt} er in sechs Thesen zusammen:

1)

Der Geist der Regierung und seine Einmischung bringen Einförmigkeit und eine fremde Handlungsweise hervor. Das verhindert die Vereinigung und den Austausch der Mannigfaltigkeit vieler Einzelner. Die allgemeine Kultur kann sich „nur durch Ausbildung der Individuen höher emporschwingen“. (S.69). „Je mehr der Staat mitwirkt, desto ähnlicher werden nicht nur die Handlungen, sondern auch die Ergebnisse. Auch ist dies gerade die Absicht der Staaten. Sie wollen Wohlstand und Ruhe (...) Allein was der Mensch beabsichtigt und beabsichtigen muss, ist etwas ganz anderes, es ist Mannigfaltigkeit und Tätigkeit“. (S. 31)

⁷ Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, entstanden vermutlich März 1792, Berlin 1903 als Band 1 der historisch-kritischen Akademie-Ausgabe der gesammelten Schriften; Neudruck 1967, Stuttgart, Reclam Universalbibliothek Nr. 1991/92/92 a; Band IV der Akademie-Ausgabe ...

⁸ Zitiert nach Hartmut von Hentig, Bildung, München 1996, S. 40 (dort im einzelnen erläutert)

2)

Die Einrichtungen des Staates schwächen die Kraft der Phantasie, die Neugier, den Enthusiasmus, die Energie des Handelns. „Überhaupt wird der Verstand des Menschen doch, wie jede seiner anderen Kräfte, nur durch eigene Tätigkeit, durch eigene Erfindung oder eigene Benutzung fremder Erfindung gebildet. Anordnungen des Staates aber führen immer mehr oder minder Zwang mit sich“. (S. 22)

3)

Die Reglementierung durch den Staat behindert „die inneren Empfindungen“, die seelischen Zuwendung zu den Dingen, vor allem dann, wenn die Resultate wichtiger sind als die Lust und der Genuss an den eigenen Kräften, an seelischem Gewinn, an der Liebe zu den Dingen und zu den eigenen Handlungen (S. 36/37).

4) (bei Humboldt 4/5)

Die Sorgfalt des Staates richtet sich auf „eine gemischte (durchschnittliche CR)Menge“ und schadet durch Maßregeln dem Einzelnen. Sie behindert die Entwicklung der Individualität und das Eigentümliche des Menschen, auf das die Gemeinschaft (Gesellschaft) unverzichtbar angewiesen ist. „Daher müssen sich die Menschen untereinander verbinden, nicht um an Eigentümlichkeit, aber an anschließendem Isoliertsein zu verlieren; ihre Verbindung muß nicht ein Wesen in das andre verwandeln, aber gleichsam Zugänge von einem zum andren eröffnen“. (S. 42 – 45)

5) (6)

Der Schaden, der durch die wachsende Verpflichtung der Verwaltung entsteht: durch Bürokratisierung, durch die Abnahme von Einsicht und Übersicht, vom eigentlich Gewollten ... verhindert oder mindert die „freie und natürliche Äußerung der Kräfte“ der Einzelnen. „Dadurch aber werden die Geschäfte beinahe völlig mechanisch und die Menschen Maschinen“ . Die langen Wege der Staatsaufsicht machen „eine größere Menge von Mitteln notwendig, und eben diese Mittel werden der Erreichung der eigentlichen Zwecke entzogen“ . (S.45 – 48)

6) (7)

Die Menschen werden um der Vorschriften, der Sachen, der Resultate willen vernachlässigt. „Wenn die Berechnung (durch den Staate, Zusatz CR) auch richtig wäre, so wäre sie dennoch immer weit von der Würde der Menschheit entfernt, da über Glückseligkeit und Genuß nur die Empfindung des Genießenden richtig urteilt“ (S. 48 – 50).

Robert Haerdter⁹ weist in seinem Kommentar darauf hin, dass Humboldt seine Schrift zwar unter dem Eindruck seiner Erfahrungen von der französischen Revolution und als eine Kritik an der Hardenbergschen und Metternichschen engen Staatsauffassung geschrieben habe, aber ein viel allgemeineres Problem erörtere. Dieses Problem ist sowohl viel älter als auch viel aktueller, als es der Anlass vorgibt. Humboldt versuche, aus dem Begriff der Freiheit einen Staat zu entwickeln, in dem der Antagonismus zwischen Mensch und Bürger einen Ausgleich finde. „Die Freiheit, die er für das Individuum fordert, ist nicht Ziel oder Selbstzweck, sondern die erste und unerläßliche Bedingung für die Bildungsmöglichkeiten“, die erst das Zusammenleben in einer Gesellschaft ermöglichen (S. 218). ^{Humboldts These} ~~Haerders Deutung~~, nach welcher der Mensch zur Maschine des Staates geworden ist (...) der nichts als eine *Funktion* (kursiv vom Autor) erfüllt und diese, ~~(da Freiheit als notwendige Bedingung des Menschlichen nicht gegeben ist)~~ nicht eigentlich mit menschlicher Kraft, sondern mit mechanischer Fertigkeit` verrichtet, erinnert deutlich an die Bildungspolitik und -verwaltung unserer Tage.

Norbert Elias hat diesen soziologischen Sachverhalt zum Hauptgedanken seiner Schrift „Die Gesellschaft der Individuen“ (1939) gemacht:

Was wir Gesellschaft, Gruppe, Gemeinschaft nennen, wird bestimmt durch die flexibleⁿ, feinfaserigeⁿ, veränderlicheⁿ Beziehungen zwischen Individuen. Und die Individuen finden ihre flexible, veränderliche Identität und Bildung nur in den Einflüssen der Gesellschaft von Individuen. Im Spiel und in der Balance zwischen Individuum und der Gruppe entsteht gemeinsames Leben.

Aufgabe der Erziehung ist es, die flexible Bildung des Einzelnen und seiner Einmaligkeit zu fördern und zu stärken, damit das Geflecht des gesellschaftlichen Netzes lebendig wachsen kann. Aufgabe der Erziehung ist es, das Beziehungs- und Funktionsnetz zu fördern und zu stärken, damit die Individualität wachsen und wirksam werden kann. „Jeder ist Prägstock und Münze“.¹⁰

⁹ Robert Haerdter, Kommentar zu Humboldts Schrift „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“, in der Ausgabe der Humboldtschen Schrift in der Universalbibliothek des Reclamverlages, Stuttgart 1967, S. 213 - 223

¹⁰ Norbert Elias, Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt 1987, S. 83/84

V – Schlussgedanken

Ist die Gemeinschaft der Menschen (z. B. in einem Staat) für das Wohl des Einzelnen da, oder soll der einzelne dem Staat, d.h. seiner Idee und der in ihm lebenden Menschengemeinschaft dienen? Nach der Erörterung der behandelten Staatstheorien auf ihre Erziehungsforderungen hin scheint diese Doppelfrage falsch gestellt zu sein.

Wenn, wie Aristoteles glaubt, der Staat die naturgegebene Grundlage des menschlichen Lebens ist, muss man fragen, wozu und wie der Einzelne erzogen werden soll, damit er dazu beiträgt, die Idee und den Alltag des Staates zu verwirklichen.

Wenn, wie Platon es sich vorstellt, das Zusammenleben der Menschen als ein nützliches Beispiel für ein gerechtes und gutes Leben des ^{einzelnen} Menschen dienen soll, so ist der Staat mehr ein Mittel als der Zweck für dieses Lebensziel. Dementsprechend muss es eine Erziehung geben, die auf Gerechtigkeit und auf ein „gutes“ Leben des Einzelnen zielt.

John Locke macht das Gelingen der Staatsreform in England und Amerika vom Bild des souveränen, freien Menschen abhängig.

Und wenn v. Humboldt dazu mahnt, der Staat solle durch Zurückhaltung dem einzelnen Menschen zu einem sich frei entfaltenden Leben verhelfen, dann ist der Staat ein Diener und Helfer für die Bildung des freien Menschen und nicht umgekehrt. Und nur dann, wenn frei sich entfaltende Menschen mit anderen freien zusammen wirken, entsteht auch ein vernünftiges Staatswesen.

Die Vorstellungen vom „Mittel-Zweck“-Verhältnis zwischen dem Staat und den Einzelnen verdeutlichen, wie die Balance zwischen Unterordnung und freiem Ausleben unterschiedlich austariert werden kann. Dieser labilen Balance entsprechend fallen die Erziehungskonzepte aus, mit denen entweder mehr der Einzelne dem Ganzen dienen soll, oder die Idee von Zusammenleben der Entfaltung des Einzelnen nützlich sein soll oder kann. Zwar scheinen die Zeiten vorüber, in denen übergeordnete Instanzen – die Kirche, Parteien, mächtige gesellschaftliche Gruppen ... durch Erziehungskonzepte ihre Macht zu erhalten oder zu festigen versuchen. Immer aber oder immer noch haben Versuche einer frei und individuell sich entfaltenden Menschen-Bildung es schwer, sich gegenüber Zumutungen von Staatsvorstellungen zu behaupten. Heute sind es jedoch nicht Staatstheorien, welche die Erziehung der Nachwachsenden zu regeln versuchen. Es sind wirtschaftliche Überlegungen und Zwänge, die ihrerseits den Staat drängen, die Erziehung wesentlich an Wirtschaftsinteressen zu orientieren. Das zeigen ganz konkret die albernsten PISA-Vergleiche,

die wie Weltmeisterschaften ausgefochten werden und die die Lebensbedingungen der einzelnen Länder und Menschen missachten. Das zeigen die zentralistischen Lern-Lehrbedingungen, die Ausleseverfahren, gleichmachende Leistungsforderungen und –überprüfungen. Das zeigt auch die Ausbeutung von Lebenszeit, welche die jungen Menschen durch zu frühe „Einschulung“ und viel zu hastige Wettrennen zum Abitur (d.h. zu Reife und Mündigkeit) treibt. Das zeigt die Gängelei durch Methoden, Kompetenz- und Standardzwänge. Humboldt ist ~~zuzustimmen~~, wenn er davon spricht, dass Menschen als Maschinen gelten. *evtl zu nehmen* *Dem Staat*

Wichtig scheint mir eine immer neu bestimmte und überprüfte Balance zwischen der Nützlichkeit staatlicher Hilfe und der freien Entfaltung der Einzelnen zu sein. Weil es darauf ankommt, die Balance auszurufen, haben die griechischen Staatstheoretiker auf philosophische Nachdenklichkeit ihrer Herrscher gesetzt und gerade nicht auf Machtkumulierung und Vorteilsnahme. Das zeigt sich in der Gegenüberstellung der drei guten und drei schlechten Staatsverfassungen, die Aristoteles im Anschluss an Platon untersucht: das Königstum, die Aristokratie, die Politie (Timokratie) auf der einen, die Oligarchie, die Tyrannis und die Demokratie auf der anderen Seite.